

Der Mann von Eisen.

Roman aus Christophers Schredensagen von Frau Stutterheim.

(9. Fortsetzung.)

Während sie sprachen, waren sie ins Eßzimmer getreten, wo der Graf sich behaglich in einem Stuhl ausstreckte. „Hat Ihr Generalstab auch gemerkt, daß die Franzosen mehrere große Siege im Elsaß erfochten haben?“

„Siege? Siehe, Herr Graf? Nein, Sänge haben die Franzosen gesehen, daß es nur so brauile. Wenn es Sie interessiert, bringe ich Ihnen die Zeitungen, die gestern Abend gekommen sind.“

„Ich bitte darum. Wie geht es Ihren Damen?“

„Dante, Herr Graf, Hanna ist noch etwas matt, aber sie hat sich schon von dem Schreck erholt.“

„Bitte, den Damen meine Empfehlung zu bestellen. Ich komme eben aus Daltonen, wo ich Gelegenheit hatte, Herrn Stutterheim einen kleinen Dienst zu erweisen.“

„Ach, erzählten Sie doch.“

„Abends, wenn mir Ihre Damen die Ehre ihrer Gegenwart schenken.“

„In Daltonen waren an demselben Vormittag etwa um 9 Uhr Kosaken auf dem Hof erschienen. Furchtlos war Wolf ihnen entgegen gegangen.“

„Er sprach so viel Witzig, daß er sich mit ihnen in ihrer Sprache verständigen konnte. An der Spitze ritt ein junger Leutnant, der von ihm keine Notiz zu nehmen schien.“

„Wahrscheinlich ein Kosak sein Pferd auf ihn zu und führte einen heftigen Schlag nach Wolf, der sich jedoch vorgebeugt hatte und begende zur Seite getreten war.“

„Sich so verrückt zu verhalten?“

„Nein! Ich habe mich nur in der Sprache verständigen können.“

„Der Leutnant in fliegendem Deutsch: „Wasquod kommen Sie auf uns zu?“

„Warten Sie doch, bis wir zu Ihnen kommen.“

„Der junge Mensch schwang sich aus dem Sattel: „Haben Sie Waffen bei sich?“

„Nein!“

„Auf ein kurzes Kommando sprangen zwei Kosaken von den Pferden, besaßen Wolf an den Armen und begannen ihn zu unterzücken.“

„Ein dritter trat hinzu und rief ihm die goldene Uhr aus der Tasche. Mit einem heftigen Ausdrück rief er ihm auch den Kettenring aus dem Knopfloch der Weste.“

„Wolf wurde totenbleich, aber er biß die Zähne zusammen und stand regungslos. Er sah die Kosaken von ihm loslassen, sagte er mit harter Stimme: „Herr Leutnant, wollen Sie nicht bemerken, daß der Mann mit meiner Uhr geraubt hat?“

„Der junge Mensch, der sich eben eine Pappros angezündet hatte, näherte sich: „Es ist sehr unvorsichtig, im Krieg so offen eine goldene Uhr zu tragen. Meine Leute sind gewohnt, Beute zu machen. Haben Sie Beweise im Hause?“

„Nein, meine Jagdgewehr habe ich mitgenommen.“

„Ach, wir werden suchen.“ Er begann langsam hin und her zu gehen, während fünf, sechs Mann in das Haus eindrangen.“

„Wurden Sie nicht die Güte haben, auch einzutreten?“ fragte Wolf so höflich, als es ihm möglich war.“

„Es sind zwei Damen im Hause, meine Mutter und ein junges Mädchen aus vornehmer Familie.“

„Ihre Schwester?“

„Nein!“

„Aha, Ihre Braut, nicht wahr?“

„Nein, Herr Leutnant. Es ist eine junge Dame aus dem Nachbarort, die sich der Pflege meiner Mutter widmet.“

„So, so, gut, dann wollen wir hingehen. Bitte aber, Sie voraus!“

„Bitte strengen Sie Ihre Gedächtnis etwas an. Ihre Offiziere werden in Ihrer Gegenwart sich darüber unterhalten haben, wohin ihre Marschorder lautete.“

„Da sind Sie im Irrtum. Unsere Offiziere pflegen zu niemand über ihre Befehle zu sprechen.“

„Das ist eine schlechte Ausrüstung! Ich lasse Sie sofort fesseln, wenn Sie nicht antworten.“

„Geben Sie sich keine Mühe“, erwiderte Wolf mit fester Stimme; „ich lasse mich durch nichts einschüchtern. Ich würde Ihnen unter keinen Umständen die Frage beantworten, selbst wenn ich es könnte.“

„Eine Weile stand der junge Offizier unschlüssig. Wie erregt er war, konnte man an seinem Mund sehen. Bald biß er die Unterlippe, bald die Oberlippe mit den Zähnen. Endlich stellte er die Waffe ein. „Gut, ich glaube Ihnen. Sie sind ein tapferer Mann.“

Die beiden Frauen hatten während dieser gefährlichen Unterhaltung kein Wort gesprochen. Christel war aufgestanden und hatte sich neben die Tante gestellt. Mit leuchtenden Augen sahen beide auf Wolf. Aus Christels Augen war noch mehr zu lesen: heiße Angst und Liebe und stolze Bewunderung.

„Herr Gutsherr“, begann der Kosak wieder.

„Stutterheim ist mein Name.“

„Herr Stutterheim, Sie sind wohl tapfer, aber Sie sind nicht aufrichtig gewesen. Diese junge Dame ist ohne Zweifel Ihre Braut.“

Christel stand da wie mit Blut überflutet. Wolf lächelte spöttisch. Zum ersten Mal seit langer Zeit lag er aus vollem Herzen. „Herr Leutnant, Sie bringen die junge Dame in Verlegenheit.“

Auch der Kosak lächelte. „Verzeihung, gnädiges Fräulein, daß ich eine Latsche vorweg genommen habe, die noch nicht eingetreten ist.“ Er verbeugte sich vor den Damen und wandte sich an Wolf.

„Wollen Sie meinen Leuten verabschieden, was wir für Menschen und Tiere brauchen?“

Gegen Mittag kam Wolf vom Hofe herein. „Ein richtiger, kleiner Junge, achtzehn Jahre alt. Zur Strafe zu den Kosaken verurteilt. Wie ein Kind, launisch, aufbrausend, dann wieder läppisch zutraulich.“

Er zog lachend seine Uhr aus der Hosentasche. „Die habe ich mit zwei Talern glücklich wieder ausgekauft. Aber eine Plage wird das werden, Mutter. Und nun muß ich die einen Zentimeter abbitten.“

„Hier durch meine Gegenwart Raub und Blünderung verhindern zu können. Kein Gedanke dran! Ganz sinnlos haben die Kerle die Lokomotive zertrümmert. Die Kerle sind ohne Ursache aus reinem Uebermut mit der Kanute geprügelt worden. Zwanzig Pferde haben sie mir ausgeführt und nach der Grenze weggebracht.“

Ein Schwoin und ein paar Hammel haben schon dran glauben müssen. Und das schlimmste: der junge Mensch hat gar keine Autorität über seine Leute. Sie lachen ihn aus und tun, was sie wollen.“

„Was sollen wir nun tun? Sollen wir ihn zu Tisch bitten?“ fragte die Mutter.

„Ach, kein Gedanke daran. Ich habe ihm den Saal angewiesen. Dort schläft er ein.“

Christel war bei Tisch sehr schweigsam und verlegen. Sie vermied beharrlich, Wolf anzusehen. Dafür saßen sich Mutter und Sohn öfters an. Dann lächelte Wolf und nickte seiner Mutter zu.

Sie hatten sich gerade vom Tisch erhoben, als der Leutnant mit schnellen Schritten ins Zimmer trat, hinter ihm ein Kosak mit geladenem Karabiner in der Hand.

„Sie haben mich belogen, Herr Gutsherr. In dem Wald an Ihrer Grenze sind deutsche Soldaten versteckt. Ich lasse Sie alle drei erschlagen, wenn wir angegriffen werden.“

Stellen Sie drei Stühle an die Wand.“

„Was soll das heißen?“ brauste Wolf auf.

„Keine Widerrede, ich lasse sofort schießen.“ Der Kosak schlug seinen Karabiner auf Wolf an.

„Herr Leutnant“, sagte Frau Stutterheim ruhig, „wir fügen uns Ihren Anordnungen.“ Hochaufgerichtet schritt sie auf einen Stuhl an der Wand zu und setzte sich. Wolf trug den zweiten für Christel und den dritten für sich selbst heran.

„Sie dürfen nicht miteinander sprechen und dürfen sich nicht vom Platz rühren. Ich warne Sie. Der Kosak hat den strengsten Befehl, sofort zu schießen.“

Aufsetzend sah Wolf die Mutter an. Sie nickte ihm beruhigend zu. Wie eine Bildsäule stand der Kosak, ein abschredend häßlicher Mensch mit bösen Augen vor ihnen.

Langsam rückte der Zeiger auf der Uhr vor. Die Gefangenen konnten sie nicht sehen, aber sie hörten sie ticken und die halben Stunden schlagen. Nun schlug die Uhr zwei. Eine Stunde also hatten sie schon gefessen.

Wolf fieberte vor Wut. Mannebel legte ihm die Mutter die Hand auf den Arm. Wie ein Hauch kam es von ihren Lippen: „Mach!“

Nun sah Wolf in seine Brusttasche, nahm seine Zigarettenbox heraus

und steckte dem Russen eine Zigarre. Dieser streckte die rechte Hand aus, nahm die Zigarre und steckte sie zwischen die Knöpfe seines Rockes. Als Wolf sich seine Zigarre angezündet hatte, blies er behaglich den Rauch von sich und sagte auf Russisch: „Brüderchen, tannst du mir nicht sagen, wie lange wir noch hier sitzen sollen?“

Statt zu antworten, stampfte der Kosak mit dem Fuß auf und hob drohend sein Gewehr.

Wieder verging eine Stunde. Frau Stutterheim hatte ihren Kopf zurückgelegt und die Augen geschlossen. Das Stillsitzen auf dem unbehaglichen Stuhl strengte sie furchtbar an. Sie war ganz bleich geworden.

Christels Augen hingen in tiefer Besorgnis an ihrem Gesicht. Wolf hatte mit beiden Händen die Kante seines Sitzes umklammert, um sich zur Ruhe zu zwingen. Das Blut roch in seinen Adern. Die Gedanken wirbelten ihm wild durch den Kopf.

Wenn er plötzlich aufsprang und dem Russen das Gewehr entzog, dann konnten die beiden Frauen Zeit gewinnen, aus dem Zimmer zu entkommen und das Versteck zu erreichen. Nur die Besorgnis, daß der Kosak trotz der Ueberwachung das Gewehr abgeben und eine der Frauen verwunden oder erschlagen könnte, hielt ihn noch zurück.

Zimmer und immer wieder mälzte sich der Gedanke durch seinen Kopf, daß er vor Aufregung mit den Zähnen knirschte. Wenn er beim Aufspringen dem Russen das Gewehr sofort noch oben schlug? Gleichzeitig müßte er aus vollem Herzen niederwerfen. ...

Wieder war eine halbe Stunde vergangen, da begann die Mutter aus dem Stuhl hin und her zu wanken. Halb bewusstlos flüsterte ihr Mund: „Wasser!“ Ohne sich zu bedenken, sprang Christel auf, um von dem nahen Tisch Wasser zu holen.

„Stoi“, schrie der Kosak und schlug auf sie an.

In demselben Augenblick stand Wolf mit einem mächtigen Satz vor ihm. Seine linke Hand saßte das Gewehr und drückte die Mündung nach oben. Ein Faustschlag, mit furchtbarem Knack geföhrt, traf den Russen mitten zwischen die Augen auf die Nasenwurzel.

Wie vom Blitz getroffen, fiel der Kosak nach vorn über, aber dabei entlud sich das Gewehr, das Wolf festhielt.

„Er warf es auf die Erde.“

„Verschwindet in das Versteck“, rief er den Frauen zu. „Schnell!“

Er sagte die Mutter um und brangte sie zur Tür, die er hinter ihnen zumat und verschloß. Jetzt hatte er keine andere Aufgabe mehr, als so viel Zeit zu gewinnen, daß die beiden Frauen sich in Sicherheit bringen konnten.

Als er sich umwandte, stand der Leutnant, den Revolver in der Hand, auf der Schwelle. „Was geht hier vor?“

„Mit drohender Hand trat ihm Wolf entgegen. „Das fragen Sie noch? Der Hund von Kosak hat auf das junge Mädchen geschossen. Sind Ihre Leute Menschen oder sind es Bestien?“

„Wo ist der Kosak?“

„Wolf trat ein paar Schritte zurück und wies mit dem Fuß auf den Kosaken, der regungslos auf dem Gesicht lag.“

„Ach, Sie haben ihn erschossen?“

„Nein, dazu hat meine Faust genügt, um ihn niederzuschlagen.“

„Sie gestehen also, daß Sie einen russischen Soldaten geschlagen haben.“

„Wachen Sie keine überflüssigen Redensarten, junger Mann. Drehen Sie ihn lieber um und befehlen Sie ihm, dann werden Sie wissen, was ihm fehlt.“

Der Offizier ging mit vorgehaltenem Revolver rückwärts zur Tür. Hinter ihm schlug Wolf eine laute Ladepfeife auf.

Jetzt schrie der Leutnant ein lautes Kommando aus dem anderen Zimmer durch offene Fenster. Fünf, sechs Kosaken kamen angelaufen, aber ohne Waffen.

„Einen Augenblick laß Wolf der Gedanke durch den Kopf, das Kosakengewehr zu nehmen und sich zu verteidigen. Aber was half es, wenn er noch einige ins Jenseits beförderte! Er ging zur Tür.“

„Herr Leutnant, schicken Sie Ihre Leute weg. Sie überleben die Tragweite Ihres Handelns nicht. Sie würden Ihren Namen für alle Ewigkeiten unauslöschlich beflecken, wenn Sie mich jetzt erschließen ließen. Ich fürchte mich nicht vor dem Tod. Das könnten Sie wohl wissen. Ich spreche nur in Ihrem Interesse.“

Ein preussischer Offizier würde den Soldaten, der auf ein wehrloses Mädchen schießt, sofort an die Mauer stellen und demjenigen danken, der das Mädchen verteidigt hat.“

Ein schrilles Klingelzeichen tönte durch das Haus. Der Kosak sah sich unruhig um: „Was bedeutet das?“

„Das will ich Ihnen sagen. Es ist für mich das Zeichen, daß meine Damen in Sicherheit und Ihrer Nacht entrückt sind. Nun will ich deutsch mit Ihnen reden! Sie tragen einen deutschen Namen, wie ich erfahren habe, stammen also aus einer Familie,

die früher mal deutsch gewesen ist. Jetzt ist dafür geloggt, daß Ihre Namen fortan in Deutschland mit Abscheu genannt werden wird. So, jetzt können Sie tun, was Sie nicht lassen können.“

Noch eine Minute zögerte der Leutnant, dann rief er den Kosaken, die vor dem Hause warteten, einen Befehl zu. Sie traten ein. Ein Unteroffizier stellte sich stramm und meldete: „Dragoner kommen auf den Hof geritten. Ein Offizier mit acht Mann.“

„Sichert euch zum Teufel!“ schreuzte der Leutnant ihn an.

Draußen erkünte eine Stimme, die Wolf betannt vorkam. „Was ist ein Schritt vor. Tolpiga stand in der Tür.“

„Herr Graf!“

„Jawohl, Herr Stutterheim. Ich komme, Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Wir leben die Junge an Waunen, denn ich habe jetzt vier Uhr morgens im Sattel gesessen. Kann ich mit ein Glas Wein bei Ihnen aussortieren?“

„Gern, Herr Graf.“

Tolpiga sah sich nach den Kosaken um, die haßig durch die Tür davonströmten. „Was geht hier vor? Hat man Sie belästigt, Herr Stutterheim?“

„Bitte, lassen Sie es sich erst von Ihrem Kametaden erzählen.“

Als Wolf nach einigen Minuten mit einer glänzenden Wange und zwei Wässern zurückkam, stand der Leutnant mit einer Armvundermiete am Fenster. Der Mittelmeister ging aufgeregt im Zimmer auf und ab.

„Nun erzähle Sie mir mal, was hier vorgegangen ist!“

Ganz ruhig erzählte Wolf, wie er in den letzten Stunden mit seiner Mutter und Christel behandelt worden war. Ohne jede Befehlsgebung berichtete er seinen Zusammenstoß mit dem Kosaken. „Der Kerl liegt noch im Nebenzimmer.“

Tolpiga ging hinein und ließ den Kosaken mit dem Fuß an. „Stey auf, ou Schwein!“

Nun duckte sich Wolf und drehte den Kosaken an den Rücken. „Donnerwetter“, sagte der Graf, „Sie schlagen eine gute Faust.“

Dann rief er durch die Tür: „Lassen Sie den Kümmer hier rauschaffen und schicken Sie in mein Quartier nach dem Stabsarzt. Und dann lassen Sie farten. Sie können sich ein Quartier im nächsten Dorf suchen. Hier lege ich einen Zug Dragoner hinein.“

„Es ist ein Jammer mit den Kosaken“, sagte er zu Wolf, als der Leutnant das Zimmer verlassen hatte. „Sie sängen alles runter, und wir, die wir nach ihnen kommen, können auf freiem Feld blutieren. Zum Glück haben wir in Andreasswalde eine gute Unterkunft gefunden.“

„Die Familie Weitzinger haben Sie aber nicht mehr vorgefunden?“

Der Graf lächelte. „O doch, ich habe sie am Hofstov arretiert, weil ich das Auto nicht entrollen lassen durfte. Da haben die Herrschaften es vorgezogen, in Andreasswalde zu bleiben. Darf ich fragen, wo Ihre Frau Mutter und Fräulein Christel sich in Sicherheit gebracht haben?“

Jetzt lächelte Wolf. „Das möchte ich nicht verraten, Herr Graf, aber sie werden zum Vorhieb kommen, wenn Ihre Dragoner hier einrücken. Ihren Neuten soll es hier an nichts fehlen.“

„Dann werde ich mir erlauben, Sie morgen hier zu begrüßen.“

... Frau Stutterheim hatte zum erstenmal in ihrem Leben die Hertschaft über sich selbst verloren. Als Wolf sie zur Tür führte, drehte sich alles um sie in der Runde. „Sie sah Wolf die Faust erheben, den Rücken niederstürzen. Die Frühe drohten ihr den Dienst zu verlagern. Sie wäre umgelunken, wenn Christel sie nicht mit starken Armen gehalten hätte. Die Uhr verdoppelte ihre Kräfte. Halb sie tragend, schürte sie die alte Dame bis zur Treppe, die zum Keller hinunterging. Dort legte sie sich ihre Arme über die Schultern und nahm sie hudepad.“

Die Last war groß, denn Frau Stutterheim war nicht nur fettlich, sondern auch ziemlich torpulent. Aber Christel biß die Zähne zusammen und trat vorzüglich Stufe um Stufe abwärts. Eine Sekunde hielt sie an und sah lauschen. Oben schien alles ruhig zu sein. Konnte Wolf nicht hören folgen?“

Jetzt war sie vor der Tür ihres Verstecks. Ihre tastende Hand fand in der Aufregung nicht die Stelle, auf die gedrückt werden mußte. Endlich gab die Tür nach. Christel trat mit ihrer Last ein und ließ den schweren Kiesel vor, der die Tür von innen sicherte.

Bald hatten ihre tastenden Hände den Tisch, Licht und Streichhölzchen gefunden. Es wurde hell im Zimmer. Da stand auch eine Karaffe mit Wasser, das Wolf jeden Tag erneuerte. Befußan richtete sie den Kopf der alten Dame auf und gab ihr zu trinken.

Nach einer Weile fragte Frau Stutterheim leise: „Wo ist Wolf?“

„Er wird sich wohl in den Park gerettet haben, Lantchen. Es blieb oben alles still, als ich dich hinunterführte.“

„Sag doch richtig: hinunter trug!“

„Ich habe es wohl geföhlt, aber ich war wie gelähmt. Ach, mein Kind, ich vergehe vor Angst um meinen Jungen.“

„Das darfst du nicht, Lantchen. Wir hätten Geschrei, Getümmel oder sogar Schießen gehört, wenn er nicht in Sicherheit wäre. Ich meine, er ist durch das Fenster in den Garten gesprungen und durch den Park in den Wald gelaufen.“

„Das glaubst du doch selbst nicht, mein Kind.“

„Aber ja doch, Lantchen, ich bin fest davon überzeugt. Du kennst doch Wolf. Glaubst du, daß er sich ohne Gegenwehr ergeben hätte, wenn er nicht hätte fliehen können?“

Nach einer Weile sagte Frau Stutterheim leise: „Ach Gott, ich bin allein an dem Unglück schuld. Wenn ich nicht schwach geworden wäre, dann hätte die schreckliche Lage doch schließlich ein Ende erreicht.“

„Dann um ich“ noch mehr schuld, Lantchen; denn ich bin aufgesprungen, um Wasser zu holen. Um mich zu verteidigen, hat Wolf den Kosaken niedergeschlagen.“

„Mein Kind, das kam eins aus dem anderen. Die Hauptschuld trage ich, daß ich nicht nachgegeben und uns in Sicherheit gebracht habe.“

Christel war aufgestanden und hatte auf einen Knopf an der Wand gedrückt. „Ich habe das Klingelzeichen gegeben, wie Wolf es angepöhl hat. Wenn er es hört, dann weiß er wenigstens, daß wir in Sicherheit sind.“

Dann ging sie an den Tisch und entzündete die Spirituslampe, die für einen längeren Aufenthalt bereitstand. „Soll ich dir ein Glas Wein geben, oder soll ich uns einen guten Mäster kochen? Der wird uns beiden gut tun.“

Während Christel einen Spirituslocher in Betrieb setzte, verank Frau Stutterheim in stilles Grübeln. „Wo mag doch jetzt unter Kurt sein. Raum ist der eine Schuh verheilt, dann muß er schon wieder in den Kampf.“

„Lantchen, er ist doch freiwillig gegangen. Und weißt du, was ich meine? Die Wahrscheinlichkeit, daß er noch einmal verwundet wird, ist doch jetzt viel geringer.“

„Du liebes Kind, was du dir nicht alles ausdenkst, um mich zu trösten. Wenn wir uns bloß nicht in solcher Längezeitigkeit um unseren Wolf herum mühen.“

„Lantchen, jetzt weiß ich ganz bestimmt, daß er sich in Sicherheit gebracht hat.“

„Wie kannst du das sagen, Christel?“

„Wir haben doch keinen Schuh gehört! Ja, Tante, einen Schuh oder eine Salbe hätten wir hier hören müssen.“

Auf Frau Stutterheims Gesicht erschien ein leiser Hoffnungsschimmer. Währenddessen stellte Christel ihren Stuhl ans Bett und brachte den Kaffee, der angenehm duftete. Dann holte sie eine Tüte mit Kets aus dem Vorratsschrank. „So, Lantchen, nun wollen wir trinken, und dann lese ich dir etwas vor. Auch damit hat uns Wolf versorgt.“

„Ach, mein Kind, ich habe an meinen Gedanken genug.“

„Die Gedanken sollst du gerade verzeffen. Hier habe ich ein Buch, das du noch nicht kennst: „Die Bernsteinsche“ ... das soll eine prächtige und spannende Geschichte sein.“

Christel begann zu lesen. Aber von dem Buch huschten ihre Augen zur Tante hinüber und sahen, daß sie mit ihren Gedanken weit weg war. Sie hielt inne.

„Sehr schön, mein Kind, sehr schön!“

„Aber, Lantchen, du hast doch an ganz was anderes gedacht.“

„Ja, mein Kind, ich habe daran denken müssen: Wenn Wolf in den Wald entkommen ist, ob er nicht die Unvorsichtigkeit begehen wird, in der Nacht zurückzukommen.“

„Das halte ich auch für wahrscheinlich. Aber du mußt nicht so grübeln und dir alles mögliche ausdenken, was geschehen könnte. Wenn er kommt, ist er da.“

„Er ist da!“ rief sie aufspringend und drückte beide Hände an die Brust. Dem ersten Schlag an die Tür folgte ein zweiter, ein dritter.

Wie der Blitz war Christel an der Tür und schob den Riegel zurück.

Mit heikrem Gesicht trat Wolf ein, stürzte zum Bett, kniete vor der Mutter nieder und barg den Kopf in ihrem Schoß.

Eine Weile herrschte tiefe Stille in dem Raum. Dann flüsterte die Mutter: „Christel, unser Wolf ist da.“

„Ja“, rief er aufstehend, „und die Kosaken sind fort.“

„Ein Wunder nach dem anderen, mein Sohn.“

„Und das dritte Wunder: Graf Tolpiga hat mich gerettet. Er kam gerade zur richtigen Zeit. Wenn er eine Viertelstunde später gekommen wäre ... Ja ja ... Und du, Christel, sagst gar nichts?“

„Was soll ich sagen, Wolf? Ich freue mich ... Ich freue mich sehr ... Ja, Wolf, wir waren sehr vergagt.“

„Mutter, wie bist du die Treppe heruntergekommen?“

„Hudepad, auf Christels Rücken. Bis zum Bett hat sie mich getragen.“

„Christel, wie sollen wir dir das vergelten, was du an meiner Mutter getan hast!“

„Ach, Wolf, mach doch nicht so viel Geschichten davon! Du hast mich für mich getan. ... Erzähle lieber, wie es dir ergangen ist!“

„Das ist bald erzählt. Ich hatte mit dem Leutnant eine sehr energische Auseinandersetzung. Ich war in solcher Aufregung, daß ich ihn ganz energisch anblies. Ich wollte bloß Zeit gewinnen, damit ihr euch in Sicherheit bringen konntet. Und ich hatte nur die Befürchtung, daß Mutter dir unterwegs zusammenbrechen könnte. Als ich das Klingelzeichen hörte, war ich beruhigt und stellte dem Jüngling vor, daß er seinen Namen besudeln sollte, wenn er mich dafür ersparen ließe, daß ich euch gegen den Kosaken ordentlich habe. Gerade als er mich festnehmen lassen wollte, kam Tolpiga dazu. Was man auch sonst gegen ihn haben mag ... er hat sich in diesem Fall wie ein Stabknecht benommen. Den Jüngling mit seinen Kosaken hat er einfach vorgejagt. Dafür besetzt er Daltonen mit einem Zug Dragoner. Er liegt in Andreasswalde im Quartier. Deine Angehörigen, Christel, sind auch noch dort. Sie haben so lange getrodelt, bis sie von den Dragonern überbracht wurden. Ich meine, so lange Tolpiga da ist, haben sie nichts zu befürchten. Aber nun will ich nach oben gehen, die Dragoner zu begrüßen, die wohl schon da sein werden. Dann komme ich euch holen.“

Eine Stunde später öffnete er die Tür, die Christel nicht mehr verriegelt hatte. „Jetzt könnt ihr heraufkommen. Die Luft ist rein. Der Dragonerleutnant ist auf Patrouille geritten und vor jeder Haustür steht ein Posten, der keinen hereinläßt.“

Frau Stutterheim war doch noch sehr angegriffen. Sie konnte sich nur mit Hilfe der beiden Kinder erheben. Die Treppe hinauf trug sie ihr Sohn. Aber sie lehnte es ab, sich zu Bett zu legen. Sie wollte noch mit den Kindern Abendbrot essen und den Offizier begrüßen, wenn er bis dahin zurückgekehrt sein sollte.

Die russischen Truppen hatten festgestellt, daß sich bis zum Spätding, der etwa anderthalb Meilen entfernt lag, keine deutschen Streitkräfte mehr befanden. Bialla war von ihnen besetzt. In Ugd lag ein ganzes Armeekorps mit dem Stab. Ebenso hatten sie die weiter nordöstlich gelegenen Städtchen des Grenzreichs, Warggrabowa, Goldap, Angerburg usw. bis nach Eperlowen hinauf besetzt. Die Gumbinnen hatte ein starkes Geschw. festgenommen, bei dem die Russen zurückgeworfen wurden und über 8000 Gefangene verloren, aber trotzdem hatten sich die deutschen Truppen dort zurückgezogen.

Die russischen Dragoneroffiziere erzählten alles, was sie wußten, in Andreasswalde. Nach ihrer Darstellung waren die Deutschen bei Gumbinnen zurückgeschlagen und zogen sich auf Königsberg zurück. Die Russen waren guten Muts und in frohlicher Stimmung. Sie ritten abends öfters nach Bialla oder nach Ugd, und wenn sie nachts zurückkamen, tonnte man an ihrem lauten Benehmen erkennen, daß sie sehr energisch gestreift hatten.

Der Verteidiger mit dem Gutsbesitzer verließ still und friedlich. Wintemann brumnte zwar, wenn er Tag für Tag Getreide und Fleisch liefern mußte, aber er schied sich in das Unvermeidliche. Er mußte sogar dessen lassen, und die Russen haften ihm dabei. Was erdrohen wurde, ging sofort zu Wagen nach Kusland, ohne daß er dafür eine Bezeichnung erhielt. Nur was für den Unterhalt der Truppen gebraucht wurde, bezahlte der Mittelmeister mit Anweisungen auf die Intendantur, die sich in Ugd befand.

Die Damen des Hauses mußten regelmäßig zu den Maßzeiten erscheinen. Der Graf hatte darum gebeten. Und als die Bitte nicht beachtet wurde, hatte er die Gutsbesitzer, durch eine Ordinarz rufen lassen und ihr unerbittlich gesagt, er sei nicht gewohnt, zu bitten, wo er befehlen konnte.

Das erste Zusammentreffen bei Tisch verlief natürlich sehr frostig. Grete trug fast ganz allein die Kosten der Unterhaltung. Sie fragte die Offiziere nach neuen Nachrichten vom Kriegsschauplatz und bewieselte in sehr nachdrücklicher Weise die Richtigkeit ihrer Mitteilungen. Sie brachte es aber so brüßlich heraus, daß die Offiziere darüber lachten und sich mit ihr neckten. Sie wäre jetzt schon russische Unterthanin und werde es bleiben.

Manchlich wurde das Verhältnis besser. Auch die Mutter und Hedwig beteiligten sich an der Unterhaltung, nur Hanna blieb erst und schweigsam. Der Graf bemühte sich sehr deutlich, aber in durchaus feiner Weise um sie. Er verfuhr sie ins Gespräch zu ziehen, und was er erzählte, schien nur an sie gerichtet. Den Offizieren hatte er durch einen Posten geschickt, und täglich sorgte er dafür, daß der Gärtner den Damen frisches Obst und Blumen brachte.

(Fortsetzung folgt.)

— Pech. — Sonntagmorgen: „So ein prächtiges Jagdwetter — und da muß der Wildhändler wegen Todesfalls in der Familie sein Geschäft geschlossen halten!“